

# INTERNATIONALISMEN UND KLEINSPRACHEN

## Wolfgang Pöckl

Institut für Translationswissenschaft  
 Universität Innsbruck  
 Herzog-Siegmund-Ufer 15, A-6020 Innsbruck  
 Fax: +43 512 507 2885  
 E-Mail: wolfgang.poeckl@uibk.ac.at

## 1. Einleitung

1.1. Der Titel des Beitrags enthält gleich zwei recht unscharfe Begriffe. Der sicherste Weg, eine produktive Auseinandersetzung mit dem Gegenstand nachhaltig zu behindern, besteht darin, für beide Substantive präzise Definitionen einzufordern. Die deutsche Internationalismenforschung hat perfekt vorexerziert, wie man ein interessantes und wichtiges Thema durch übertriebene methodische Anforderungen im Keim ersticken kann, bevor noch viele relevante Aspekte überhaupt ausführlicher erörtert worden sind (vgl. Pöckl 2008). Ich plädiere daher dafür, sowohl *Internationalismus* als auch *Kleinsprache* fürs erste als empirische Grundbegriffe gelten zu lassen. Erfahrungen aus der Praxis haben nämlich gezeigt, dass einigermaßen sprachbewusste, aber sprachwissenschaftlich und vor allem etymologisch keineswegs profund ausgebildete Sprecher zumindest auf der zentralen Ebene der Wörter eine grundsätzlich übereinstimmende Intuition in Bezug auf die Frage haben, ob ein sprachliches Element als Internationalismus bezeichnet werden kann oder nicht. Allerdings halte ich es (z.B. mit Schaefer 2003) für sinnvoll, das Konzept auf andere Ebenen unter- und oberhalb des Worts wie etwa auf Affixe oder Kollokationen auszudehnen.

Das Vorhandensein einer ähnlichen Intuition postuliere ich auch – enzyklopädische Information vorausgesetzt – für die Einstufung einer Sprache als Kleinsprache. Die „Größe“ hängt ja nicht allein von der Zahl der Muttersprachler ab. Ich erinnere nur en passant an die verschiedenen Berechnungsmethoden, das „Gewicht“ von Sprachen zu ermitteln, bei denen Faktoren wie Bruttosozialprodukt, Offizialität, Standardisierungsgrad etc. eine Rolle spielen (am Beispiel v.a. des Spanischen demonstriert in Otero 1995).

1.2. Internationalismen könnten natürlich ein ganz neutraler Forschungsgegenstand einer sich als deskriptiv verstehenden Wissenschaft sein, aber sie sind es in den meisten Kontexten nicht. Internationalismen provozieren vielfach Emotionen. Für optimistische Pragmatiker und „Universalisten“ sind sie ein erfreuliches Indiz dafür, dass sich die Menschheit sprachlich näher kommt; die Mehrzahl der Sprachwissenschaftler aber, besonders wenn sie Sprachpflege und Sprachplanung zu ihren Aufgaben zählen, halten sie eher für

ein Phänomen, das nach Möglichkeit einzudämmen ist, wobei kleinen Sprachen im Allgemeinen ein ganz besonderes „Schutzbedürfnis“ attestiert wird. Mit der Problematik solcher von wissenschaftlicher Seite legitimierten Defensivstrategien müssen wir uns in der Folge noch eingehender auseinander setzen, denn sie sind ein zweischneidiges Schwert.

1. 3. Bevor ich aber auf konkrete Konstellationen eingehe, möchte ich mich dem Thema gern mit einer kleinen Szene aus einer Briefgeschichte annähern, deren *raison d'être* allein in der Verbesserung der Englischkenntnisse von Deutschsprachigen liegt. Ein zweisprachiger, aber aus anglophoner Perspektive schreibender Verfasser von Briefen, die an eine deutsche Dame namens Doosie [= Du/Sie] gerichtet sind, erklärt in der werktypischen deutsch-englischen Mischsprache, dass man oft ein passendes englisches Wort findet, indem man einfach das entsprechende deutsche Fremdwort sucht. Die Adressatin jedoch stört an dieser Methode, dass ihr Deutsch, wie sie sagt, „nicht besser [werde] von all dem Fremdwortzeug“. Worauf sie folgendermaßen belehrt wird:

„You see, Doosie, ich finde den Ausdruck ‚Fremdwörter‘ ein bißchen veraltet, er klingt nach ‚Fremdkörper‘. Englisch hat keine Fremdkörper. Englisch ist die glückliche Verschmelzung zweier Kulturen, Nord und Süd, und deshalb die reichste Sprache des Abendlandes. [...]

Und somit, Doosie: Sollte nicht auch Deutsch endlich ein bißchen internationaler werden können? Someone should do something about it.“ (Lansburgh 2004, 78f.)

Diese Bemerkung zielt auf die Tatsache ab, dass das Deutsche oft tatsächlich ein eigenes Wort hat, für das wir in den anderen germanischen und romanischen Sprachen einen Internationalismus als Äquivalent vorfinden:

(1)

dt.	engl.	frz.	span.
<i>Verwaltung</i>	<i>administration</i>	<i>administration</i>	<i>administración</i>
<i>Fernsehen</i>	<i>television</i>	<i>télévision</i>	<i>televisión</i>

Vielfach existiert aber auch im deutschen Lexikon eine Art Doppelstockbauweise, z.B. im Bereich der Grammatik oder der Medizin:

(2) <i>Eigenschaftswort</i>	<i>Adjektiv</i>
<i>Nennform</i>	<i>Infinitiv</i>
<i>Vorvergangenheit</i>	<i>Plusquamperfekt</i>
<i>Bluthochdruck</i>	<i>Hypertonie</i>
<i>Kinderlähmung</i>	<i>Poliomyelitis</i>
<i>Zuckerkrankheit</i>	<i>Diabetes</i>

Allerdings sind manche deutsche Bezeichnungen im Verschwinden begriffen, ohne dass dies große Aufregung verursachen würde. Den Kindergartenkindern wird im Rahmen der Gesundheitserziehung ohne weiteres das Wort *Karies* (statt *Zahnfäule*) zugemutet, geimpft wird man heute gegen *Tetanus* und kaum mehr gegen *Wundstarrkrampf*, statt *Blut-*

*krebs* sagt man heute generell *Leukämie*, und in jedem dieser Fälle hat das Deutsche damit ein mit einheimischem Material gebildetes Kompositum gegen einen Internationalismus eingetauscht. Auch in der Terminologie der Schulgrammatik werden die alten deutschen Bezeichnungen immer seltener verwendet.

## 2. Internationalismus und Ausbau/ Modernisierung

2.1. Oft werden Internationalismen als die großen Gleichmacher und als die Instrumente der sprachlichen Globalisierung denunziert. Auch wenn man nicht davon ausgehen kann, dass sich die Geschichte wiederholt, so mag doch ein historisches Beispiel eine beruhigende Wirkung haben. Als ab dem späten Mittelalter die großen kanonischen Texte der abendländischen Tradition aus dem Lateinischen in die Volkssprachen übersetzt wurden, näherten sich insbesondere die romanischen Sprachen aufgrund der Übersetzungstätigkeit sowohl in lexikalischer als auch in syntaktischer Hinsicht wieder ganz erheblich einander an, was aber keine der Sprachen in ihrer Identität gefährdet hat (Albrecht 1995). Dagegen hat der Umstand, dass man lateinisches Schrifttum aller Sparten und Kategorien in der eigenen Sprache verfügbar gemacht hatte, sehr zum Selbstbewusstsein der jeweiligen Sprachgemeinschaft beigetragen.

2.2. Die Erweiterung ihrer Domänen war für die großen europäischen Sprachen der Gegenwart ein langsamer Prozess, der sich über Jahrhunderte erstreckte. Die heutigen Kleinsprachen haben, meine ich, nicht so viel Zeit, daher müssen die Maßnahmen des Ausbaus strategisch gut durchdacht sein. Natürlich kann die Soziolinguistik viele fruchtbare Erkenntnisse beisteuern. Wir wissen heute zum Beispiel, dass beim Ausbau Korpusplanung, Statusplanung und Prestigeplanung parallel vorangetrieben werden müssen, denn wenn eine der genannten Komponenten unterentwickelt ist, entsteht für die Sprache eine prekäre Situation. Wenn Sprecher kein Vertrauen in die kommunikativen Leistungen ihrer Sprache haben oder sich genieren, sie im öffentlichen Raum zu verwenden, ist die Prestigeplanung defizitär und die Aussicht auf eine Statusanhebung minimal. Das ist zum Beispiel das Problem des Okzitanischen, das mit dem Stigma behaftet ist, nur eine „burleske“ Varietät des Französischen zu sein (vgl. Lieutard 1999), das heißt, es wird gleichzeitig gegen alle sprachwissenschaftliche Tradition auf den Status eines Dialekts (oder im Französischen noch schlimmer: eines *patois*) herunterdefiniert.

Wird der Status angehoben – und das geschieht ja in der Regel durch eine punktuelle politische Entscheidung –, ohne dass die Sprache korpusmäßig auf die Stuserhöhung vorbereitet ist, kommt es gleichfalls unvermeidlicher Weise zu Irritationen. So sind zum Beispiel die Dolomitenladiner 1989 von den Durchführungsbestimmungen des Sonderstatuts für die Region Trentino-Südtirol, wonach Ladinisch als Amtssprache dem Italienischen und Deutschen gleichgestellt wurde, völlig überrascht worden, denn es gab zu dieser Zeit im ganzen Grödner- und Gadertal kein einziges ladinisch formuliertes Formular in den Amtsstuben (Lardschneider McLean 1994).

Sprecher von Kleinsprachen sind in der heutigen von Massenmedien und beruflicher Mobilität geprägten Welt durchweg zwei- oder mehrsprachig. Sie sind in einer großen Staatssprache und/oder in einer für das Berufsleben wichtigen Weltsprache gut verankert. Die Pflege der kleinen Muttersprache wird oft als zusätzliche und wenig lohnende Anstrengung empfunden und daher Liebhabern überlassen, deren Engagement wiederum vielfach von Nostalgie und Abgrenzungsbestrebung geprägt ist. Als Hauptaufgabe betrachten es offizielle wie selbsternannte Sprachpfleger nicht selten, vor allem das traditionelle Sprachgut zu konservieren und den Abstand zur dominierenden Sprache möglichst groß erscheinen zu lassen, notfalls unter Zuhilfenahme neuer Wortbildungen auf der Grundlage alter, unter Umständen sogar schon obsoleter einheimischer Lexeme.

Eine instruktive Lektüre zu diesen Aspekten bietet in kompakter Form (zu allen europäischen Sprachen mit Ausnahme des offenbar schlicht vergessenen Maltesischen) der Band „Sprachkulturen in Europa“ (Janich/Greule 2002). Unter der jedem Artikel vorgegebenen Kapitelüberschrift „Heutiger Stand der Sprachkultivierung“ findet man eine Reihe von fast stereotypen Bemerkungen, die sich auf drei bis vier Konstellationen reduzieren ließen. Ich zitiere hier nur einige charakteristische Sätze.

2.2.1. Zur im Alphabet ersten Sprache, dem Albanischen, heißt es etwa:

„In der aktuellen Phase der starken gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Veränderungen, in der sich die internationalen Kontakte verdichten, dringen viele Fremdwörter vor allem englischer und italienischer Herkunft in die Umgangs- und Standardsprache ein. Es gibt momentan keine organisierte Bewegung gegen den Gebrauch unnötiger Fremdwörter. Auch die Bemühungen, das staatliche Interesse für eine solche Bewegung zu wecken, lassen zu wünschen übrig.“ (Demiraj 2002, 5)

2.2.2. Organisierter wird im Färöischen zu Werke gegangen, wo es einen Sprachausschuss gibt, von dem es heißt:

„[Er] gibt ein Mitteilungsblatt [...] mit linguistischen Ratschlägen heraus, das sich speziell an Journalisten richtet. Der Ausschuss ist allerdings auch damit beschäftigt, Terminologieverzeichnisse für die Bereiche der modernen Technologie, der Sprachwissenschaft, der Literaturwissenschaft, der Rechtswissenschaft sowie der Computer- und Informationstechnologie aufeinander abzustimmen.“ (Jacobsen 2002, 56)

2.3. Der Schlüsselbegriff, ja geradezu das Zauberwort zur Charakterisierung solcher Entwicklungen, die gesteuert (wie im Färöischen) oder ungesteuert (wie im Albanischen) ablaufen können, heißt *Modernisierung* (vgl. z.B. Spieß 1999). Typisch hierbei scheint mir dabei die Konzentration auf das Lexikon. Es ist freilich der insbesondere für Laien greifbarste Teil der Sprache. Und so hat Nils Århammar durchaus Recht, wenn er im ersten Beitrag des eben zitierten Sammelbandes – unabhängig von seinem spezifischen Thema – konstatiert: „Unter Modernisierung einer Minderheitensprache versteht man gewöhnlich den Ausbau ihres Wortschatzes“ (Århammar 1999, 8), wobei auch die Internationalismen explizit erwähnt werden. Er unterstreicht allerdings auch (1999, 11), dass mit dem er-

weiteren Wortschatz nicht nur neue Gegenstandsbereiche, sondern auch bis dahin nicht vorhandene Stilregister erschlossen werden.

Warum es wichtig ist, dass kleine Sprachen auf der Höhe der Zeit und ihrer Aufgabe sind, wird insbesondere deutlich, wenn man sich die fremdsprachenpolitischen Zielvorstellungen der Europäischen Union vor Augen hält. Jede Europäerin, jeder Europäer sollte neben seiner Muttersprache eine oder zwei Weltsprachen und eine Nachbarsprache lernen. Eine kleine Sprache hat aber nur eine Chance, gewählt und gelernt zu werden, wenn sie nicht gezielt Barrieren errichtet, sondern den Eindruck der Erlernbarkeit fördert. Fanatischer Purismus und hermetisches Einzelgängertum wirken abschreckend, zum Teil wohl sogar auf die weltoffenen *native speakers*.

Das Paradebeispiel für diese problematische Konstellation scheint mir das Walisische zu sein, das natürlich mit dem Englischen einen absolut übermächtigen unmittelbaren Konkurrenten hat. Bruce Griffiths (1999, 57) spielt daher einen wahrscheinlich nur vermeintlichen Trumpf aus, wenn er betont: „Welsh exploits its own Celtic resources where English has had to resort entirely to Greek and Latin words“ und damit Beispiele meint wie

- (3) *computer*            *cyfrifiadur*  
*aeroplane*            *awyren*            (Griffiths 1999, 59)

Die Schwierigkeit der Durchsetzung besteht auch darin, dass die englischen Namen schon da sind und von den Walisern verwendet werden, bevor die keltischen Bezeichnungen in Umlauf kommen, und so muss Griffiths (1999, 61) auch eingestehen, dass man zwar leicht neue Wörter bilden könne, aber „the problem lies in getting the ordinary Welsh speaker to adopt them.“

### 3. Internationalismen – systematisch

3.1. In den Jahren 1990 und 2003 sind zwei wegweisende Sammelbände zur deutschen Internationalismenforschung erschienen (Braun/Schaeder/Volmert 1990; dies. 2003). Im ersten ist bereits ein Aufsatz zu *Inter-Phraseologismen* enthalten (Braun/Krallmann 1990), im zweiten erweitern Schaeder und Volmert das Repertoire um *Intermorphem*, *Intersentenz* etc. Man erkennt hier also den Versuch, einerseits bereits unterhalb der Wortebene anzusetzen und andererseits über sie hinauszugehen. Ich möchte den Begriff *Internationalismus* hier aus rein praktischen Gründen in beide Richtungen noch etwas weiter strapazieren und Faktoren einbeziehen, die durchaus zum Erscheinungsbild von Sprachen gehören.

3.2. Vielleicht etwas unerwartet möchte ich mit den Graphemen – und zwar nur jenen der lateinischen Schrift – beginnen. Bei der Verschriftung von Sprachen hat man im Lauf der Geschichte allerlei Beiwerk zu den lateinischen Buchstaben erfunden, um die besonderen Laute der eigenen Sprache hervorzuheben oder um in der Orthographie an geschichtliche Vorgänge zu erinnern. Die Spanier haben ihre Tilde auf dem *n*, die Katalanen einen hochgestellten Punkt zwischen zwei *l* an der Morphemgrenze, die Franzosen die von den Spaniern geerbte *cédille*, die Dänen ein durchgestrichenes *o*, die Ungarn unterscheiden Punkte

und Striche über den Vokalen, die slawischen (und einige andere) Sprachen arbeiten mit Häkchen auf s, c, z, im Litauischen findet man Buchstaben mit einem Schwänzchen, die *nosinė* heißen, obwohl sie gar nicht nasaliert, sondern nur (mehr) lang sind. Es gibt auf der anderen Seite eine Sprache, die sich zwar eine katastrophale Diskrepanz zwischen Schreibung und Lautung nachsagen lassen muss, aber auf Akzente, Umlaute, Tremata usw. verzichtet, und diese Sprache hat in unserer modernen Welt die beherrschende Stellung in der Sprachtechnologie. Wir haben uns inzwischen daran gewöhnt, die Vielfalt der graphischen Identitätsmarker vom *accent circonflexe* über den kleinen Kringel auf dem *a* bis zu schräg oder quer durchgestrichenen Buchstaben nicht mehr zu vermissen, wenn wir unseren Wissensdurst etwa mittels Google stillen. Wir sind wahrscheinlich sogar bereit, die Überlegenheit der sonderzeichenlosen englischen Graphie anzuerkennen.

Es ist nun natürlich klar, dass man nicht autoritativ in die Lautstruktur einer Sprache eingreifen kann, sofern nicht ein orthoepischer Standard überhaupt erst entwickelt werden muss. Aber ich denke, dass zukünftige Orthographiereformen gerade bei Kleinsprachen Anlass bieten könnten zu einer technologieinduzierten „Modernisierung“, das heißt einer Reduktion von Schriftzeichen, die außerhalb des Geltungsbereichs der jeweiligen Sprache nur umständlich auf dem Weg über das Symbolinventar aufzurufen und zu schreiben sind bzw. der Einfachheit (und Schnelligkeit) halber oft ohnedies geopfert werden.

3.3. Die Beschäftigung mit *Affixen* sollte innerhalb der Internationalismen-Diskussion nicht mehr auf Skepsis stoßen, da sie sich nicht nur theoretisch gut begründen lässt, sondern auch in neueren Konzeptionen des Fremdsprachenlernens wie etwa EUROCOM (Klein/Stegmann 2000) ihren festen Platz hat. In erster Linie sind es natürlich die beweglicheren *Präfixe*, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie werden im Allgemeinen zunächst mit komplexen fremden Bildungen importiert, aber da sie sich nach einer Phase der Akklimatisierung meist auch mit einheimischem Wortgut kombinieren lassen, werden sie in den jeweiligen Einzelsprachen selbst produktiv. Man denke etwa an die in vielen Sprachen üblichen Intensivierungen mit *extra-*, *super-*, *hyper-*, *makro-*, *mega-*, *giga-*; in der Gegenrichtung mit *mini-*, *mikro-*, *nano-*; oder an Allerweltspräfixe wie *anti-*, *inter-*, *trans-*, *tele-*, *poly-* etc.

3.4. Von den *Affixen* kategoriell zu unterscheiden sind meines Erachtens die *Konfixe*, auch wenn die Grenze wie so oft nicht immer ganz scharf gezogen werden kann. Mit *Konfixen* meine ich gemäß der französischen Tradition (der Ausdruck geht auf André Martinet zurück) gebundene Stämme fremder Herkunft, die jedoch als vollwertige Autosemantika angesehen werden müssen. Die überwiegende Zahl dieser Elemente kommt aus den klassischen Sprachen, insbesondere dem Griechischen; es gibt jedoch auch andere, z.B. neuerdings *wiki* ‚schnell‘. Ursprünglich sind sie hauptsächlich in den Fachsprachen beheimatet und auch nur in Kombination miteinander verwendbar: *Biblio-thek*, *Anthropo-logie*, *Thermo-stat*, *germano-phil*, aber diese Beschränkung wurde immer mehr aufgehoben. Die Sprachhistoriker werden mit Sicherheit zur Auffassung kommen, dass die *Konfixe* die Aufsteiger des 20. Jahrhunderts sind, nicht nur wegen ihrer internationalen Verbreitung, sondern auch weil sie sich sozusagen zu Alleskännern entwickelt haben: sie verbinden

sich nicht mehr nur untereinander, sondern mit verschiedenen Arten von Lexemen einer Einzelsprache, einheimischen wie fremden, Eigen- und Gattungsnamen, Substantiven wie Adjektiven, bis sie in manchen Fällen so autonom werden, dass sie als eigenständige Wörter fungieren – ein Prozess, der im Deutschen und Französischen etwa bei *bio-* schon nahezu abgeschlossen scheint. Allerdings sollte man sich – unabhängig davon, wie man diese Elemente bewertet – nicht der Vorstellung hingeben, dass es so nur zu einer massiven Konvergenz der Sprachen kommt; die Konfixe entfalten in den einzelnen Sprachen ein reges Eigenleben, wodurch sie sich auch hervorragend als Beobachtungsobjekte für die Sprachwandelforschung empfehlen (zu diesem Aspekt gibt es bis jetzt aber kaum Arbeiten; zu verweisen wäre hier insbesondere auf die Studie zu *euro-* von Born 2006).

Die Gründe für die Erfolgsgeschichte der Konfixe sind vielschichtig. Erstens kompensieren diese Elemente dank ihrer unbeschränkten Kompositions- bzw. Juxtapositionsfähigkeit so manches Defizit in der Wortbildung: der Hals-Nasen-Ohrenarzt heißt etwa frz. *oto-rhinolaryngologiste*. Zweitens bedienen sie eine Tendenz, die man als Intellektualisierung der Umgangssprache beschrieben hat; dass es sich dabei um eine tatsächlich nachweisbare Entwicklung handelt, zeigt jedes gemeinsprachliche Wörterbuch, das man von Auflage zu Auflage über einen längeren Zeitraum hinweg vergleicht. Drittens – und das macht sie für unsere Überlegungen besonders attraktiv – sind diese Elemente quasi herkunftsneutral; wohlgeformte Bildungen verraten nicht, aus welcher Weltsprache sie tatsächlich importiert sind. (Die einzige europäische Sprache, die mit diesem Verfahren echte Schwierigkeiten hat, ist das Neugriechische, das auf diese Weise viele problematische Polysemien gewissermaßen von außen aufgenötigt erhält.) Nur wer die jeweilige Fachgeschichte genau kennt, kann sagen, wo der etymologische Ursprung von Bildungen wie *Ökologie*, *kanzerogen*, *nekrophag*, *Dendrochronologie* usw. liegt. Daher sind die meisten etymologischen Angaben zu diesen Einträgen in unseren Wörterbüchern auch falsch; man muss wahrscheinlich sogar sagen, dass sie in gewissem Sinn systematisch falsch sind, denn es wird fast immer suggeriert, dass diese Wörter in der jeweiligen Sprache auf der Grundlage des großen und frei zur Verfügung stehenden Pools griechischer und lateinischer Stämme gebildet worden seien, was natürlich nicht der Realität entspricht. In den allermeisten Fällen handelt es sich klarerweise um Entlehnungen.

3.5. Auf den Internationalismus als einfaches oder komplexes Wort, so wie er in den linguistischen Sachwörterbüchern definiert ist, bin ich schon vorhin ausführlicher eingegangen. Nachzutragen ist vielleicht, dass es gar nicht so wenige Internationalismen gibt, die nicht aus den klassischen oder den dominierenden Weltsprachen stammen, sondern „Exoten“ sind, wie z.B. *Iglu*, *Slalom*, *Kiwi*, *Karaoke*, *Tsunami*. Besonders die physische Geographie und die Geologie sind reich an Wörtern, die vom klassischen Typus abweichen.

Das Hauptproblem für unsere Thematik besteht in der Frage der Standardisierung und der Akzeptanz. Wenn, wie wir im Zusammenhang mit dem Walisischen gesehen haben, Sprachplanung bzw. Terminologienormung einerseits und Sprecherverhalten andererseits auseinanderdriften, läuft die Kleinsprache Gefahr, die Loyalität ihrer Sprecher auf eine harte Probe zu stellen. Andererseits führt auch zu große Toleranz zu Verunsicherung. Gibt

es für einen Begriff zu viele konkurrierende Benennungen, reagieren die Sprecher verstört, da das Bedürfnis, für eine Klasse von Gegenständen/Konzepten nur eine und damit eindeutige Bezeichnung zu haben, im durchschnittlichen Sprecher tief verwurzelt ist. Normierende Instanzen müssen hier sehr behutsam und überlegt zu Werke gehen, vor allem aber sehr rasch agieren, weil nachträgliche Reparaturen immer schwer durchzuführen sind.

3. 6. Da die Definitionen von *Internationalismus* grundsätzlich auf Wörter ausgerichtet sind, ist darin immer von Identität bzw. Ähnlichkeit von Inhalt und Form die Rede, was eben heißen würde, dass man einen Internationalismus auch in einem Text identifizieren können muss, dessen Sprache man überhaupt nicht versteht.

Angesichts der Tatsache, dass sich die Gepflogenheiten des Ausdrucks in unserer global vernetzten Welt mit großer Geschwindigkeit verbreiten und in übersetzter Form in den verschiedensten Sprachen festsetzen, plädiere ich nachdrücklich dafür, das Konzept des Internationalismus auch auf sprachliche Zeichen auszudehnen, deren Form zwar einzelsprachlich ist, deren Kombination und Bedeutung aber eindeutig auf ein übernommenes Modell zurückgeht.

Da wäre an erster Stelle an Kollokationen zu denken. Sicher nicht zufällig entstanden sind ja Serien des Typs

- |     |       |                                  |
|-----|-------|----------------------------------|
| (4) | engl. | <i>diametrically opposed</i>     |
|     | frz.  | <i>diamétralement opposé</i>     |
|     | span. | <i>diametralmente opuesto</i>    |
|     | dt.   | <i>diametral entgegengesetzt</i> |

Wie Heidi Siller kürzlich am Fall des Dolomitenladinischen exemplarisch gezeigt hat (Siller, im Druck), fehlen in kleinen Sprachen häufig Kollokationen, die abstraktere Sachverhalte betreffen. Für *Holz hacken* gibt es eine feste Verbindung (*sfënder la legna*), für *die Schule besuchen* fehlt schon ein spezielles Verb, man sagt einfach *zur Schule gehen* (*jì a scuola*). Derselbe Befund ergibt sich für Adjektiv-Substantiv-Verbindungen wie *grenzenloses Vertrauen* oder *herbe Enttäuschung*; da werden immer „banale“ Kollokatoren eingesetzt (*groß, klein; haben, sein, machen, gehen*). Oft erinnern die schlichten Wortverbindungen in Kleinsprachen an die umgangssprachlichen Register der großen Standardsprachen, in denen viele gewähltere Verben ja gleichfalls nicht vorkommen. Woraus umgekehrt abzuleiten ist, dass in Kleinsprachen eben die formelleren Register ausgebaut werden müssen. Um hier nicht den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und das Äquivalent der nächsten großen Sprache blind zu kopieren, sind die Sprachpfleger gut beraten, sich kundig zu machen, wie verbreitet ein bestimmtes Kollokationsmuster ist. Findet es sich in mehreren (und am besten nicht nur eng verwandten) Sprachen, sollte es von der eigenen Sprachgemeinschaft eher akzeptiert werden, als wenn es nur in jener Sprache existiert, zu der man aus Angst vor „Überfremdung“ Abstand halten möchte.

3.7. Sinngemäß dasselbe gilt für Redewendungen. Es gibt natürlich sehr alte Schichten, die zum Teil auf die Bibel, zum Teil auf Klassiker der Weltliteratur (vor allem antike) zurückgehen, wobei wir hier de facto mangels breiterer Untersuchungen kaum verlässliche Aussagen wagen können. Wir beobachten andererseits – aber üblicherweise eben

auch nur soweit uns unsere aktiven Sprachkenntnisse tragen – die Ausbreitung „moderner“ Wendungen aus Bildspendebereichen des Sports, der Informatik, des Verkehrs usw.: für *jemandem die rote Karte zeigen* oder *jemandem grünes Licht geben* existieren in fast allen Sprachen, die mir zugänglich sind, ziemlich identische Fügungen.

#### 4. Ausblick

Eine umfassende Darstellung des Themas müsste konsequenterweise noch auf satzwertige Einheiten wie Sprichwörter, geflügelte Worte etc. eingehen. Auch hier fehlen aber verlässliche Grundlagen. Sie werden vielleicht im Kontext der sich konstituierenden Eurolinguistik (vgl. Reiter 1999) für unseren Kontinent bald gelegt. Erheblich mehr sagen lässt sich bereits über Gestaltungsnormen von Textsorten, denn die Kontrastive Textologie hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten einen beachtlichen Aufschwung genommen; hier sind die Vergleiche allerdings meistens auf zwei Sprach- bzw. Kulturräume beschränkt, so dass auch dieses Thema noch in größerem Maßstab untersucht werden muss.

Generell wird man also die These wagen können, dass Kleinsprachen die schwierige Balance zwischen der Aufrechterhaltung der „Abstände“ und der erforderlichen Anpassung an moderne Ausdrucksbedürfnisse dann am besten meistern, wenn sie nicht einfach Muster der dominanten Mehrheits-/ Staats-/ Nachbarsprache übernehmen oder kopieren, sondern sich durch in vielen Sprachen gleichermaßen gebrauchte Elemente bereichern, weil diese als wesentlich neutraler empfunden werden können. Entscheidungen dieser Art sind allerdings beim aktuellen Stand der Internationalismenforschung oft noch sehr schwer zu treffen.

#### LITERATURVERZEICHNIS

Albrecht J., 1995. Der Einfluß der frühen Übersetzerstätigkeit auf die Herausbildung der romanischen Literatursprachen. *Die romanischen Sprachen im Vergleich* ed. by Chr. Schmitt and W. Schweickard, 1-37. Bonn.

Århammar N., 1999. Gesteuerte und ungesteuerte Modernisierung des Nordfriesischen: Wortschatzausbau und Reduktion sprachlicher Redundanzen. *Modernisierung des Wortschatzes europäischer Regional- und Minderheitensprachen* ed. by G. Spieß, 1-17. Tübingen.

Born J., 2006. O prefixo *euro-* nos países românicos e germânicos. *Estudos sobre léxico e gramática*. Coordenação de Francisca Athayde. *Cuadernos do cieq* 23, 111-138.

Braun P./ Krallmann D., 1990. Inter-Phraseologismen in europäischen Sprachen. Internationalismen. *Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie* ed. by P. Braun/ B. Schaedler/ J. Volmert, 74-86. Tübingen.

Braun P./ Schaedler B./ Volmert J. (eds.), 1990. *Internationalismen. Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie*. Tübingen.

Braun P./ Schaedler B./ Volmert J. (eds), 2003. *Internationalismen II. Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie*. Tübingen.

Demiraj B., 2002. Albanisch. *Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch* ed. by N. Janich and A. Greule, 1-6. Tübingen.

Griffiths B., 1999. Ready for the New Century: Updating Welsh Lexicography. *Modernisierung des Wortschatzes europäischer Regional- und Minderheitensprachen* ed. by G. Spieß, 45-63. Tübingen.

Jacobsen J., 2002. Färöisch. *Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch* ed. by N. Janich and A. Greule, 53-57. Tübingen.

Klein H.G./ Stegmann T.D. 2000. *EuroComRom – Die sieben Siebe. Romanische Sprachen sofort lesen können*. Aachen.

Lansburgh W., 2004. „Dear Doosie“. *Eine Liebesgeschichte in Briefen – auch eine Möglichkeit, sein Englisch spielend aufzufrischen*. Frankfurt/M.

Lardschneider Mc Lean M., 1994. Die ladinische Verwaltungssprache zwischen Italienisch und Deutsch. *Fachsprache – kontrastiv* ed. by B. Pöckl, 9-26. Bonn.

Lieutard H., 1999. Modernisierung des okzitanischen Wortschatzes: die Norm als Prüfstein. *Modernisierung des Wortschatzes europäischer Regional- und Minderheitensprachen* ed. by G. Spieß, 95-110. Tübingen.

Otero J. (ed.), 1995. *El peso de la lengua española en el mundo*. Valladolid.

Pöckl W., 2008. Zum Stand der deutschen Internationalismenforschung. *Sprachenvielfalt im Kontext von Fachkommunikation, Übersetzung und Fremdsprachenunterricht. Für Reiner Arntz zum 65. Geburtstag* ed. by H. P. Krings and F. Mayer, 445-455. Berlin.

Reiter N. (ed.), 1999. *Eurolinguistik. Ein Schritt in die Zukunft*. Wiesbaden.

Schaeder B., 2003. Neuerlicher Versuch einer theoretischen und methodischen Grundlegung der Internationalismen-Forschung. *Internationalismen II* ed. by P. Braun/ B. Schaeder/ J. Volmert, 71-107. Tübingen.

Siller H. (im Druck): Zweigliedrige Lexemverbindungen und Ontologie: ein interlingualer Vergleich (Dt., It., Frz., Lad.). *VI. Internationale Arbeitstagung „Romanisch-deutscher und Innerromanischer Sprachvergleich“*, Innsbruck, Sept. 2008.

Spieß G. (ed.), 1999. *Modernisierung des Wortschatzes europäischer Regional- und Minderheitensprachen*. Tübingen.

## INTERNATIONALISMS AND LESSER USED LANGUAGES

### Wolfgang Pöckl

#### Summary

Just as today's major European languages gradually conquered domains in the early modern period that had previously been the preserve of Latin, it is now important for lesser used languages to establish themselves as – or to remain – instruments of communication in as many fields as possible. To do so, these languages must be subjected to a continuous process of modernisation at a variety of levels. Out of concern for the special character of their mother tongues, however, representatives of language preservation institutions often have fundamental objections to loan processes of all kinds, preferring instead to create new words out of native language material even though the native speakers themselves are reluctant to use them.

The approach proposed in this article combines respect for the justified scepticism shown by speakers of lesser used languages towards the uncritical incorporation of elements from dominant neighbour languages and from today's ubiquitous English on the one hand with a warning against

the creation of insuperable barriers to the adoption of words and phrases (collocations, etc.) now in international use on the other. Especially “neutral” confixes of Greek or Latin origin (*bio-*, *hydro-*, *agro-*; *-scope*, *-drome*, *-fer*), for example, are well suited to the so-called process of modernisation, in the Indo-European languages at least. Similarly, phrases to be found in various languages that have been adopted as loan translations should not be automatically rejected as foreign bodies.

For the necessary decisions to be taken on a rational basis, however, there is a need for much more intensive research into internationalisms than is currently available.

*Ļteikta 2008 m. lapkričio 15 d.*